Der deutsch-französische Krieg von 1870

Von Major Siegfried Fiedler

Als die deutsche Bundesregierung am 1. April 1965 eine Feierstunde veranstaltete, um des 150. Geburtstages Otto von Bismarcks zu gedenken, da ertönten mißbilligend die Stimmen derjenigen, die hinter der — übrigens frei von jeder Hybris und Arroganz bekundeten — Absicht eine politische Instinktlosigkeit erneut aufgeblasener Deutschtümelei zu wittern meinten. Den „ungeheuerlichen" Demütiger und Beleidiger des stolzen französischen Volkes zu feiern, das war ihnen wie eine saftige Ohrfeige „mitten ins Gesicht der deutsch-französischen Freundschaft" vorgekommen. Im Hinblick darauf ist ein schlimmes Resultat des Nationalkrieges von 1870/71 tatsächlich die unversöhnliche Gegnerschaft Frankreichs gewesen, mit katastrophalen Wirkungen noch in der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Es war aber auch kein geringerer als Bismarck selbst, der angesichts einmaliger deutscher Waffensiege bereits vor den Gefahren nationalen Hochmuts und kraftmeiernder patriotischer Phrasen warnte, noch ehe er das zweite Kaiserreich gegründet hatte. Er wußte, daß sein Werk nur dann Bestand haben würde, wenn es gelang, Europa an die Existenz des verspäteten Emporkömmlings unter den Großmächten zu gewöhnen, und wenn die Deutschen das labil gewordene Gleichgewicht der Kräfte nicht durch unruhiges Ausschauen nach weiteren Zielen störten. Bismarck zeigte sich um so besorgter, als das nationalistische, religiös verbrämte Pathos damals überall in Europa weit verbreitet war und gerade in Deutschland nach der jahrzehntelangen enttäuschenden Entwicklung der politischen Zustände im Augenblicke des totalen Sieges über Frankreich eine Zeit des optimistischen Überschwanges einsetzte. Der vaterländische Geist verdichtete sich zu einem geschlossenen Welt- und Geschichtsbilde, das einen nachhaltigen und fast ausschließlichen Einfluß auf die gesamte höhere Bildung der Nation gewinnen sollte. Friedrich Nietzsche konstatierte, das durch die Waffen geschmiedete deutsche Reich habe den deutschen Geist erschlagen!

Wir haben aber heute keinerlei Grund, etwa aus Rücksicht auf die Franzosen jenen Krieg von 1870 aus dem Gedächtnis zu streichen. Da es ohnehin als eine Selbstverständlichkeit gilt, seine Fakten und Zusammenhänge nicht polemisch, sondern rein historisch darzulegen, so wird auch um so deutlicher, wie vollkommen abgetan diese Periode für uns ist. Gerade in dem sicheren Gefühl der heutigen Freundschaft mit Frankreich können wir bekennen: es gab eine Zeit, wo wir uns als Erbfeinde einander gegenübergestanden haben. Diese Zeit wollen wir verstehen. Man muß versuchen, sich in die Lage des anderen vorurteilslos hineinzuversetzen. Indem mit voller Offenheit über jene Ereignisse gesprochen und die Realität gegensätzlicher Interessen in der Vergangenheit ruhig anerkannt wird, bleibt auch nicht einmal mehr ein Schein davon zurück, daß auch heute noch irgendein Rest der damaligen beiderseitigen Gesinnungen verborgen wäre.

L i n k e S e i t e : Leopold v. Ranke — Ausschnitt aus einem Gemälde von Julius Schrader — 1868, Nationalgalerie Berlin.

R e c h t s : „Vive la guerre!" / Volksaufzug in Paris. — Nach einer zeitgenössischen Zeichnung von K. Conrad.

Dies betrifft zunächst schon das Problem der Verantwortung für den Kriegsausbruch. Die Epoche rein nationaler Geschichtsschreibung, da sich deutsche und französische Historiker gegenseitig zu patriotischen Fehden provozierten, ist vorüber. Der These, Bismarck habe durch diplomatische Hinterlist den Kaiser Napoleon zum Angriff genötigt, um die deutsche Einigung durch einen nationalen Krieg gegen Frankreich zu erzwingen, braucht man drüben nicht länger zuzustimmen. Andererseits ist hierzulande niemand mehr so gutgläubig, die harmlos klingende Version des Reichsgründers zu übernehmen, wonach er an der spanischen Thronkandidatur des Sigmaringer Hohenzollernprinzen völlig unbeteiligt gewesen sei. Man weiß heute, daß Bismarck sehr daran gelegen sein mußte, vor der Welt nicht als Kriegstreiber zu erscheinen. Ging es ihm doch gerade nach der Kaiserkrönung von Versailles am 18. Januar 1871 darum, das Vertrauen in seine ehrliche Friedenspolitik zu festigen. Man weiß inzwischen ebenso, daß es dem Interesse historischer Wahrheitsfindung nicht dienlich war, als das Auswärtige Amt noch im Jahre 1924 die Freigabe der wichtigen diplomatischen Geheimakten untersagte, daß die Publikation aber die deutschfeindliche Auffassung der Sieger des 1. Weltkrieges vom 1871 begangenen „Unrecht" unterstützt und somit die ungeheure Kriegsschuldlast psychologisch noch niederdrückenderer gemacht haben würde.

In Wirklichkeit ist der deutsch-französische Konflikt aus den seit Königgrätz verschärften Gegensätzen der beiden Völker entstanden. Ohne einen Krieg gegen Preußen ernsthaft zu wünschen oder ihn gar zielbewußt vorzubreiten, hat Kaiser Napoleon III. aus Gründen außenpolitischer Sicherheit wie innerpolitisch dynastischer Existenzbehauptung die deutsche Einheit durch Bündnisverhandlungen mit Österreich und Italien zu verhindern gesucht. Dieses Projekt traf auf das kunstvoll angelegte, aber schließlich doch nicht geheimgebliebene Gegenmanöver Bismarcks in Gestalt seines Kandidaten für den vakanten spanischen Thron. Obwohl König Wilhelm unter dem Eindruck kriegsdrohender Agitation wider die „Einkreisung" durch ein neu entstehendes Reich Karls V. in der französischen Öffentlichkeit sofort den diplomatischen Rückzug antrat und den Sigmaringer Prinzen zum Verzicht veranlaßte, hat sich dann die Pariser Regierung — von der nationalistischen Presse angefeuert — zu weit nach vorn gewagt und von Preußen eine unannehmbare Verzichtgarantie gefordert. Den nächsten entscheidenden Zug auf dem Schachbrett der Diplomatie dirigierte Bismarck gegen den offensichtlichen Versuch, die Politik des norddeutschen Bundeskanzlers mattzusetzen. Er bediente sich hierzu jenes publizistisch wirkungsvollen Mittels der „Emser Depesche", die er zwar nicht gefälscht, aber bei der Umformulierung doch in eine verschärfte Sprache gesetzt hat. Bismarck wußte, daß diese Art der Veröffentlichung den Krieg zur Folge haben könnte, kalkulierte aber auch den mißbilligenden Standpunkt in London und Petersburg gegenüber Paris ein und baute schließlich auf die nationale Einmütigkeit aller Deutschen im Augenblick des französischen Demütigungsversuchs. Wäre Kaiser Napoleon dann unter dem Druck der Großmächte zurückgewichen, so hätte eine solche diplomatische Niederlage wohl nicht minder im Sinne des Bundeskanzlers gelegen als die sonst unvermeidliche blutige Lösung der deutschen Frage.

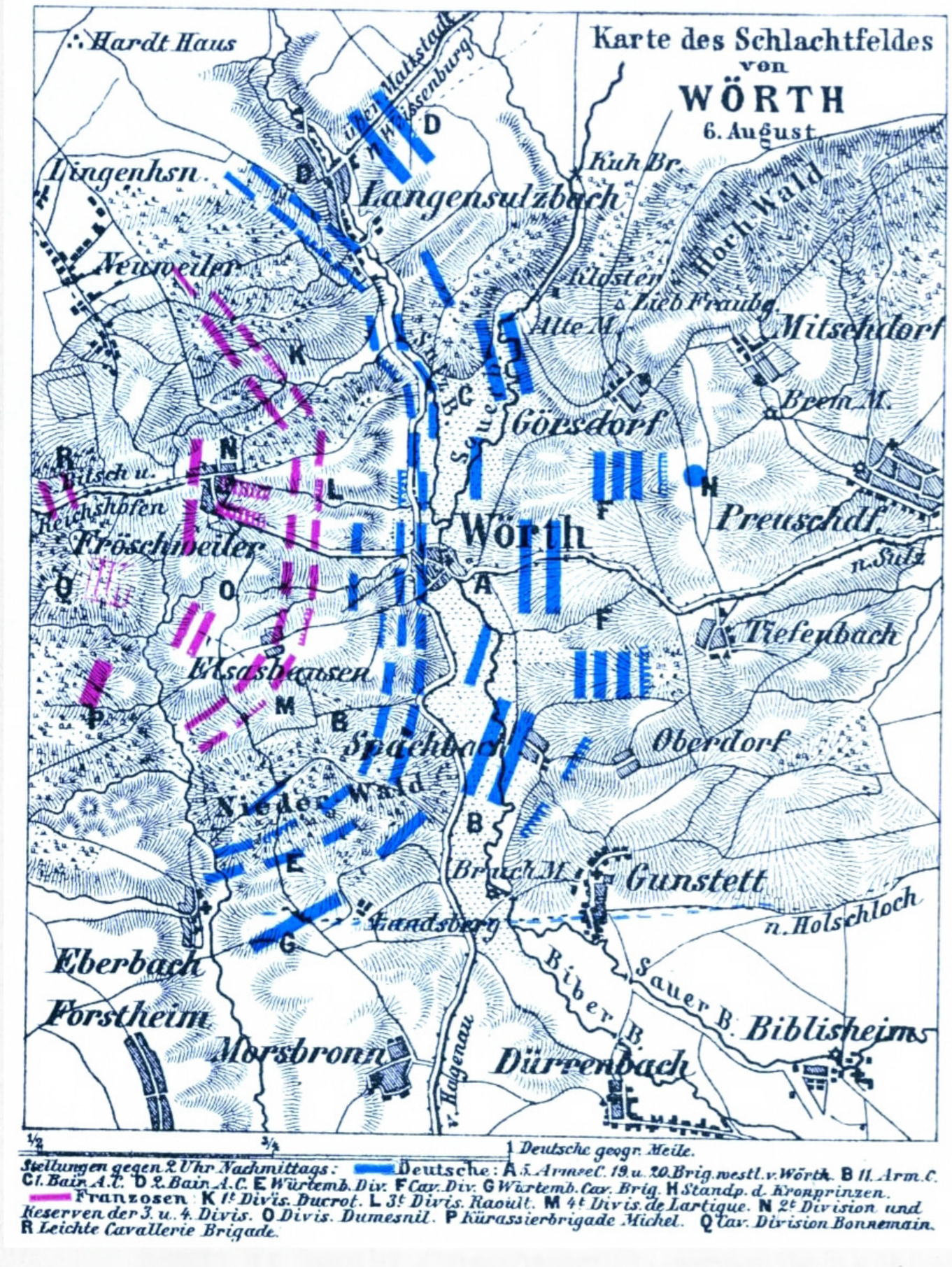
Links: Volkskundgebung vor der Residenz in München beim Besuch des preuß. Kronprinzen — Juli 1870.

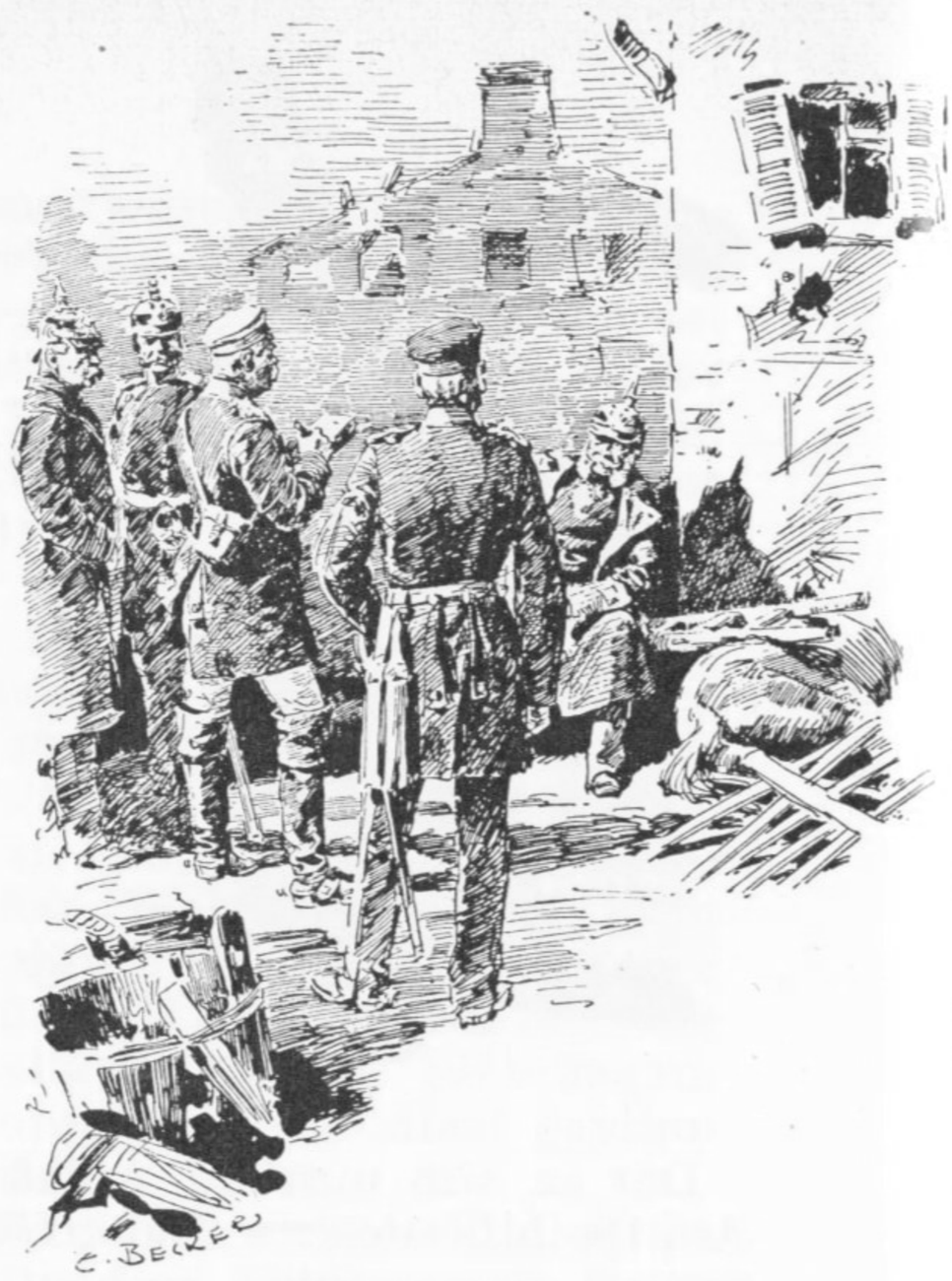
Links: Ein Reservemann — Nach einer Zeichnung von Carl Röchling.

Rechts: Französischer Troupier — Nach einer Zeichnung von Carl Röchling.

Der an sich nichtige Anlaß genügte jedoch zur Explosion des Pulverfasses. Am 19. Juli erklärte Frankreich den Krieg. Obwohl es politisch und militärisch isoliert war, glaubte man in dem erhitzten Lande an einen Revanchesieg für Königgrätz. Die amtliche Versicherung, die Armee sei vollständig vorbereitet, stärkte die allgemeine Zuversicht. Die Bündnisse mit Österreich und Italien waren zwar noch nicht abgeschlossen, doch schienen an ihrem Wirksamwerden keinerlei Zweifel zu bestehen. Auch lebte die französische Regierung bis zuletzt in dem Irrtum, daß Süddeutschland zumindest neutral bleiben würde, wenn es schon nicht gelingen sollte, die Bayern und Württemberger durch Zusammenwirken mit der österreichischen Armee zur gemeinsamen Aktion gegen Preußen fortzureißen. Doch das Gegenteil trat ein. Die Süddeutschen sahen den Krieg Frankreichs gegen Preußen als einen Kampf gegen Gesamtdeutschland an. Sie hielten demzufolge den casus foederis, d. h. die Verbindlichkeit der mit Preußen abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse für gegeben und stellten ihre Heere König Wilhelm als designiertem Oberbefehlshaber zur Verfügung. Damit war der Krieg eigentlich schon zugunsten der herausgeforderten Nation entschieden. Deren schnelle militärische Anfangserfolge erstickten in Österreich auch sofort jegliche Neigung zum Waffengange an der Seite der Franzosen. Da sich die süddeutschen Staaten im Anschluß an die Bündnisse verpflichtet hatten, auch ihre Wehrkraft nach norddeutschem Muster umzugestalten, konnte man im Jahre 1870 nicht besser gerüstet in den Kampf ziehen, obgleich es noch keine umfassende Einheit des Heeresaufbaues gab. Zu Beginn der Operationen standen etwa 500 000 Deutsche rund 300 000 Franzosen gegenüber. Der Grund für die beträchtliche numerische Unterlegenheit auf französischen Seite lag darin, daß sparsame Politiker zweckmäßige Versuche zur Armeereform wiederholt vereitelt und die Linksopposition jede Erhöhung der Militärausgaben heftig bekämpft hatten. Eine allgemeine Wehrpflicht wie in Preußen bestand in Frankreich nicht. Statt dessen herrschte noch immer das schädliche System der Stellvertretung, notdürftig ergänzt durch die Miliz in der militärisch unbrauchbaren Form sogenannter Mobilgarden ohne Ausbildung und entsprechende Ausrüstung.

Napoleon hatte gehofft, daß ihm die Schnelligkeit der Mobilmachung im ersten Moment des Krieges einen entscheidenden Vorsprung geben werde. Der immobile Abtransport sofort verfügbarer aktiver Truppen an die Grenze in der Absicht, die überlegene Aufmarschstärke überraschend auszunützen und die Reserven nachzusenden, erzeugte jedoch eine totale Konfusion. Rekruten wurden in Dünkirchen ausgehoben und nach Perpignan zur Einkleidung geschickt, um sie von dort zu ihren Einheiten nach Straßburg in Marsch zu setzen. Ein in Belfort eingetroffener General konnte dort weder seine Brigade noch seinen Divisionskommandeur finden. Die sieggewohnten französischen Kampfverbände





Rechts: König Wilhelm I. am Abend der Schlacht von Gravelotte — Nach einer Zeichnung von C. Becker.

Unten: Angriff der 52er und 77er auf Styring und den Wald von Spichern — Nach einem Gemälde von Carl Röchling.

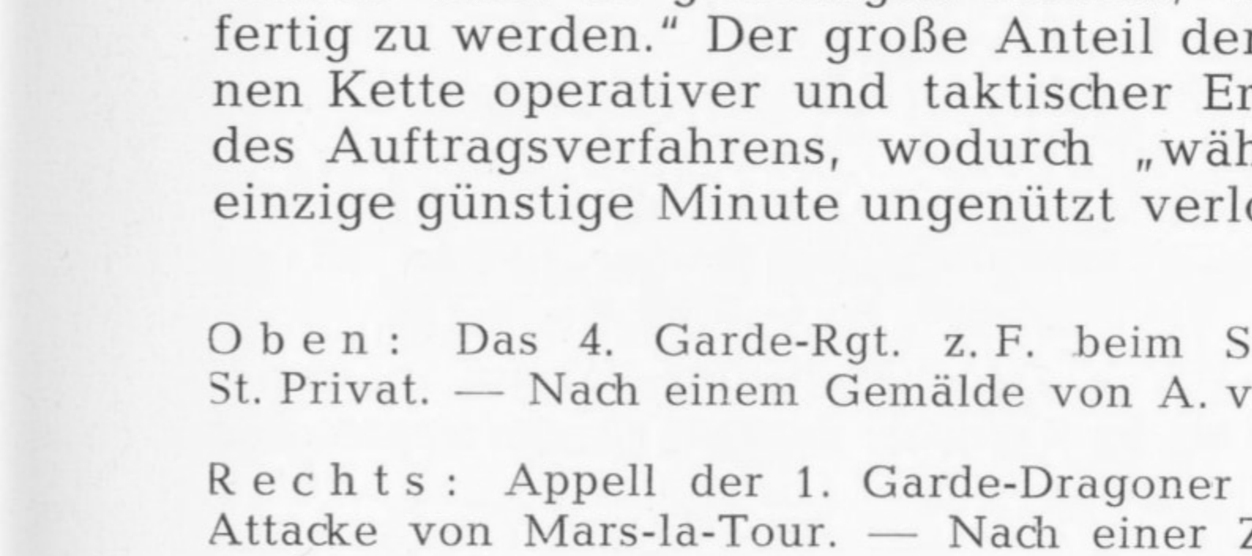
sammelten sich ohne festen Plan und einheitliche Leitung in mangelhafter Ordnung. Das Hauptquartier zu Metz mußte aufgrund des gewonnenen Einblicks in den unfertigen Zustand der Armee den Gedanken eines unverzüglichen Einfalls in Süddeutschland durch Rechtsabmarsch und Rhein-Übergang bei Straßburg stillschweigend fallen lassen. Darüber hinaus fehlte es dem Oberkommando aber auch an Entschlossenheit und Initiative. Durch tatenloses Abwarten geriet es in die Abhängigkeit vom Feinde. In der unklaren kraftlosen Auffassung der Situation lag schon der Keim für die ersten Niederlagen der beiden getrennt stehengebliebenen Armeegruppen bei Weißenburg und Wörth im Elsaß (4. und 6. August) und bei Spichern (6. August) im Bereitstellungsraum der Hauptkräfte an der Grenzstrecke Saargemünd-Saarlouis.

Es ist immer wieder hervorgehoben worden, daß die Deutschen ihre Siege hauptsächlich der zahlenmäßigen Überlegenheit dank des effektiveren Wehrsystems und der genialen Generalstabsorganisation mit dem „großen Chef" General v. Moltke an der Spitze zu verdanken haben. Diese unbestreitbaren Fakten treffen aber nicht den Kern der Sache. Die Franzosen sind auch dort geschlagen worden, wo sie örtlich die Stärkeren waren und obendrein einen deutlichen waffentechnischen Vorteil in Gestalt des besseren Chassepotgewehrs besaßen. Wie der russische General Woide in seinem 1894 in deutscher Übersetzung erschienenen Buche über „Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870" zutreffend feststellte, war das entscheidende Mittel „die sozusagen offiziell auf deutscher Seite anerkannte und obligatorische Selbständigkeit der Unterführer im Kriege. Diese Stärke verleihende Eigenschaft hatten sich die Deutschen in relativer Vollkommenheit zu eigen zu machen verstanden. Sie war es, die unter den verschiedensten Erscheinungen die deutsche Heeresleitung erfolgreich darin unterstützte, fast ohne Anstoß mit dem komplizierten Mechanismus eines so gewaltigen Heeres, wie unsere Zeit sie hervorgebracht hat, fertig zu werden." Der große Anteil der Unterführer an der fast ununterbrochenen Kette operativer und taktischer Erfolge äußerte sich in der Beherrschung des Auftragsverfahrens, wodurch „während des ganzen Feldzuges nicht eine einzige günstige Minute ungenützt verloren" ging.

O b e n : Das 4. Garde-Rgt. z. F. beim Sturm auf St. Privat. — Nach einem Gemälde von A. v. Roeßler.

R e c h t s : Appell der 1. Garde-Dragoner nach der Attacke von Mars-la-Tour. — Nach einer Zeichnung von C. Becker.

U n t e n : Badische Festungsartillerie vor Straßburg. — Nach einer Zeichnung von C. Becker.



Die Grenzschlachten hatten nicht zu Moltkes Feldzugsplan gehört. Richtungweisend blieb jedoch der Grundgedanke, nach rechtzeitiger Versammlung der drei Operationsarmeen — 1. General v. Steinmetz, 2. Prinz Friedrich Karl von Preußen, und 3. Kronprinz Friedrich von Preußen — den Vormarsch auf Paris anzutreten, unter Festhalten des Schwerpunkts auf dem linken Flügel (3. Armee) zur Abdrängung der feindlichen Heeresmacht von der Landeshauptstadt weg gegen die nördliche Grenze. Nun hatten aber die deutschen Siege bewirkt, daß sich die beiden französischen Armeegruppen, anstatt zur Vereinigung zu gelangen, in dauernder Trennung hielten. Die kleinere wich aus dem Ober-Elsaß nach Südwesten bis ins Lager von Châlons sur Marne aus, wo sie unter Heranziehung fast aller noch verfügbaren Streitkräfte eine neue Reserve-Armee von rund 130 000 Mann (Oberbefehl Marschall Mac Mahon) bildete. Der größere, 200 000 Mann starke und optimistisch „Rhein-Armee" genannte Heeresteil unter Marschall Bazaine ließ sich von den umklammernden, aber nicht überall verdient operierenden Korps der 1. und 2. Armee mit verkehrter Front gegen die Festung Metz pressen, wo er in den blutigsten Kämpfen dieses Krieges geschlagen und dann eingeschlossen wurde. Deutlicher konnte die innere Schwäche des napoleonischen Kaisertums gerade auf dem Gebiete der Kriegführung nicht zutage treten. Das Oberkommando hatte wie gebannt auf die starken Verteidigungsstellungen geschaut, in denen die überlegenen Hinterladergewehre voll ausgenützt werden sollten, aber große Scheu getragen, selbst anzugreifen und dabei ganz vergessen, daß von der Wiedergewinnung der Bewegungsfreiheit im offenen Felde das Schicksal Frankreichs abhing. Das hätte allein jener Kriegsmethode entsprochen, wie sie von Napoleon I. zu Beginn des Jahrhunderts mit allergrößtem Erfolge angewendet wurde, dessen Geist aber die Führung des Heeres von 1870 nicht mehr zu inspirieren schien. Die Preußen waren zwar durch erschreckende Verluste darüber belehrt worden, daß der Sturm auf befestigte Feldstellungen eine gründliche Feuervorbereitung der schweren Waffen voraussetzte, doch ihr offensiver Elan hatte dennoch den Sieg davongetragen.

Zur weiteren Verschlimmerung der ungünstigen Gesamtlage hat dann der Pariser Ministerrat den phantastischen Plan ersonnen, Mac Mahons Armee von Châlons aus auf den Weg nach Metz zu schicken, um die dort eingekreisten Truppen des Marschalls Bazaine zu entsetzen, bzw. ihren erwarteten Durchbruch nach Nordwesten zu unterstützen. Zu diesem Zeitpunkt gab Moltke bereits jenen klassischen Befehl, der den nächsten noch weit erfolgreicheren Abschnitt des Feldzuges einleitete. Unter zielklar berechneter Abmessung der eigenen Streitkräfte wurde das Heer neu eingeteilt. Prinz Friedrich Karl hatte mit 150 000 Mann der ehemaligen 1. und 2. Armee die Festung Metz zu belagern. Die dem Kronprinzen Albert von Sachsen unterstellte, umgebildete „Maas-Armee" und die inzwischen bis zur Maas vorgerückte 3. Armee (insgesamt etwa 240 000 Mann) sollten den Vormarsch nach Westen Richtung Paris fortsetzen. Damit erhielt auch der ursprünglich leitende Operationsgedanke wieder sein Gewicht: das Abdrängen aller feindlichen Heeresteile — jetzt noch einer letzten im Felde stehenden französischen Armee — von der Hauptstadt weg nach Norden.

Als daraufhin Marschall Mac Mahon mit dem willenlos seinen Truppen folgenden Kaiser versuchte, an der belgischen Grenze entlang zur Befreiung Bazaines Richtung Metz vorzudringen, schwenkten die beiden deutschen Armeen ruckartig nach Norden ein und umstellten den Gegner bei Sedan. Der verzweifelte Widerstand am 1. September konnte nicht anders als mit einer vollständigen Niederlage enden. Am nächsten Tage ergab sich der Kaiser Napoleon mit seiner gesamten Streitmacht den siegreichen nord- und süddeutschen Truppen als Kriegsgefangene. Der große Triumph der Moltke'schen Strategie bestand darin, daß ein Teil des französischen Heeres innerhalb von vier Wochen vernichtet war, der andere, in die Festung Metz geworfen und fest umschlossen

---

Rechts: Schlacht bei Sedan — Nach einem Gemälde von Fritz v. Uhde. (* 22. 5. 1848 in Wolkenburg/Sa; † 25. 2. 1911 in München.)

gehalten, das traurige Geschick einer gleichen Katastrophe erwartete. Diese militärische Niederlage vermochte das französische Kaiserreich nicht zu überleben. Schon am 4. September wurde zu Paris die Republik ausgerufen und eine „Regierung der nationalen Verteidigung" gebildet. Trotz des Desasters von Sedan und entgegen allen optimistischen Hoffnungen der Sieger nahm die gewaltige militärische Auseinandersetzung zwischen der deutschen und französischen Nation ihren Fortgang. Damit trat aber auch ein gravierender Wendepunkt in den Formen der Kriegsführung ein. Sie enthüllten bereits das blutunterlaufene Gesicht eines absoluten Völkerkampfes „à outrance" unter beiderseitiger Mobilisierung aller ausschöpfbaren personellen, materiellen und ideologischen Kraftquellen.

Die mit Bismarck aufgenommenen Friedensgespräche der neuen republikanischen Machthaber waren daran gescheitert, daß sie die Abtretung des Elsaß und eines Teils von Lothringen kategorisch ablehnten, die man in der deutschen Öffentlichkeit fast einmütig forderte. So schwor „das zornige Paris . . . bis zum Ende durchzuhalten. Die Provinzen sollen sich erheben!" Die französische Republik zeigte weit mehr kriegerische Energie als das napoleonische Kaiserreich. Eine neue „levée en masse" brachte das ganze noch unbesetzte Land in Aufruhr.

Die entscheidende Frage war, wie sich die aus dem Boden zu stampfenden Truppenmassen für den totalen Krieg ausrüsten ließen, damit sie Paris zu Hilfe kommen konnten. Die Metropole — das Macht- und Nervenzentrum der Nation, seit den 40er Jahren zu einer starken Riesenfestung ausgebaut — hatten die beiden von Sedan heranmarschierten deutschen Armeen am 19. September im Norden und Süden umschlossen. Sie wurde von 350 000 Mann und 3000 Geschützen verteidigt, hinter ihren Mauern eingesperrt, aber auch über zwei Millionen Menschen, die ausreichend ernährt werden wollten. Überraschend schnell gefährdeten die improvisierten Milizarmeen von der Loire und vom Norden her die Belagerung. Die Generale der levée en masse waren bessere militärische Führer als die kaiserlichen Marschälle. Sie ergriffen die Initiative, begannen zu operieren und gingen den bisher überall siegreichen Feinden kühn entgegen. Wer weiß, wie dieser Volkskrieg weitergegangen wäre, wenn Marschall Bazaine in Metz nicht schon am 27. Oktober kapituliert hätte? Dadurch wurde die Armee des Prinzen Friedrich Karl zur Verwendung im offenen Felde endlich frei und konnte die volle Überlegenheit wieder sicherstellen. In einer Reihe blutiger Schlachten schlugen die kampferprobten deutschen Truppen alle gegen Paris vordringenden waffenungeübten Massenaufgebote wieder zurück.

Seit November begann die Millionenstadt Paris Hunger zu leiden. Die riesigen Fleischvorräte waren bald aufgezehrt, und so kamen zunächst die Katzen, dann die Zoo-Tiere, und schließlich die Ratten an die Reihe. Die Verbindung mit der Außenwelt wurde durch Luftballons hergestellt. Sie beförderten 164 Passagiere, fast 11 to amtliche Nachrichten und reichlich zwei Millionen Briefe, was bei der technischen Unzulänglichkeit damaliger Luftfahrten und den vielerlei Gefahren wie ein Wunder erscheint, aber auch die Moral der Belagerten kräftig stärkte. Sogar Léon Gambetta, der Organisator der spontanen Volksbewaffnung, war am 7. Oktober in einem Ballon über die Köpfe der Belagerer

Rechte Seite: Das 6. und 7. k.-bayer. Inf.Rgt. bei Balan — 1. 9. 1870 — Ausschnitt aus einem Gemälde v. Carl Röchling.

Links: Die Übergabe der Festung Metz. — Nach einem Gemälde von C. Freyberg.

und der verfolgenden Ulanenpatrouillen hinweg bis Montdidier geflogen. Wie zur Zeit der ersten levée en masse anno 1793 hatte sich ganz Paris in eine groß angelegte provisorische Waffenschmiede verwandelt.

In den Provinzen sah es nicht anders aus. Moltke hat das Bild dieses Krieges in seinen Briefen an den Bruder Adolf eindrucksvoll gezeichnet: „Nachdem das ganze französische Heer in die Gefangenschaft nach Deutschland gewandert ist, stehen heute mehr Bewaffnete in Frankreich gegen uns als zu Anfang ... Belgien, England und Amerika lieferten die Waffen reichlich, und wenn heute eine Million Gewehre ankämen, so würden wir in wenigen Tagen eine Million bewaffneter Franzosen mehr gegen uns haben ... Die unglücklichen Menschen, bei allem Patriotismus und bei aller Tapferkeit sind sie nicht imstande, unseren festgefügten braven Truppen zu widerstehen ... Die Franctireurs sind der Schrecken aller Ortschaften, sie beschwören das Verderben über diese herauf ..."

In einem solchen Kriege des äußersten nationalen Widerstandes, der die Kräfte dazu aufbrachte, nach jeder militärischen Niederlage sofort wieder eine neue Armeegruppe dem Feinde entgegenzuwerfen, mußten konventionelle Siege, unklare Ergebnisse bleiben. Je weiter sich aber der totale Endsieg dem Zugriff überlegener klassischer Strategie entzog, desto mehr schien auch die Hoffnung auf einen baldigen Frieden zu entschwinden, desto zwingender wurde dann aber der Wille zur Vernichtung aller kriegerischen Hilfsquellen.

Das war jene gespannte Lage, in der Moltke als Generalstabschef fast verzweifelt nach einer Entscheidung in der offenen Feldschlacht Ausschau hielt, und der Staatsmann Bismarck auf dem Wege der alten Kabinettsdiplomatie die rasche Beendigung des Krieges suchte. Wenn der Feldherr, bestürzt und ein wenig fassungslos einem Kriege gegenüberstand, in dem nicht mehr die stehenden Heere der Fürsten, sondern der politisch geeinte Wille waffenstarrender Völker aufeinanderprallte, so hat er doch mit der ganzen Konsequenz seiner eigenen nationalen Staatsanschauung diesem Kampfe zugestimmt. Er wollte daher auch an der einmal gewonnenen Überzeugung festhalten, daß die große geschichtliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Nationen ihrer eigenen Logik überlassen bleiben müsse. Sein hartnäckig geführter Kampf um die Bewegungsfreiheit der Strategie hat ihn dann unausweichlich in den Konflikt mit der Bismarck'schen Staatskunst getrieben. Nachdem der Feind trotz der Kapitulation von Sedan zum militärischen Widerstande „à outrance" übergegangen war und auch die Diplomatie keine Erfolge erzielen konnte, mochte es der Generalstabschef nicht mehr dulden, daß sich der Staatsmann fordernd oder mäßigend in den Gang der Operationen einmischte. Jetzt konnte nur noch der ununterbrochene Siegeslauf der Armee den Krieg beenden. Selbst der Fall von Paris war für ihn nicht der Abschluß, sondern der Anfang zu einer neuen Offensive, um auch die letzten Reserven der levée en masse zu vernichten.

So ging das Jahr 1870 zu Ende, ohne daß es den Deutschen gelang, die französische Republik niederzuringen.

Rechte Seite: Das Wappen der Grafen zu Eulenburg, von der ersten urkundlichen Überlieferung bis heute unverändert geblieben.

Links: Kampf des Grenadier-Rgts. Königin Olga (1. Württ.) Nr. 119 am Park von Coeuilly, 30. 11. 1870 — Nach einem Gemälde von O. v. Faber du Faur.

Rechts: Das am 19. 7. 1870 erneuerte Eiserne Kreuz / II. Klasse.

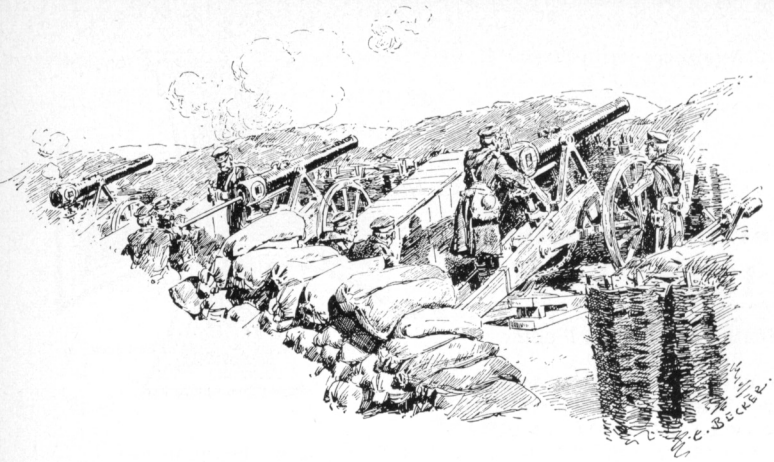
Der deutsch-französische Krieg 1870/71 - II

Von Oberstleutnant Siegfried Fiedler

Nach dem Siege über die reguläre Armee des Kaisers Napoleon bei Sedan am 2. September 1870 sah es der deutsche Generalstabschef v. Moltke als wesentliche strategische, auch von seinem politischen Standpunkt dringend gebotene Aufgabe an, die Landeshauptstadt und Festung Paris zu erobern. Bis auf die anderweitigen Belagerungs- und Abschirmungskräfte bildeten alle verfügbaren Truppen (III. Armee und Maas-Armee) den Einschließungsring. Die Verhandlungen des Bundeskanzlers Graf Bismarck mit der provisorischen Regierung der am 4. September ausgerufenen Republik um einen Waffenstillstand waren gescheitert, da die noch unbesiegte Nation um keinen Preis gewillt schien, der geforderten Gebietsabtretung von Elsaß-Lothringen zuzustimmen. Somit hatte die zweite Phase des deutsch-französischen Krieges begonnen. Deren Operationen wichen vom „klassischen" Feldzuge nach Sedan erheblich ab. Von der Forschung allzulange vernachlässigt, fand der ganz anders verlaufene „Volkskrieg" in Frankreich erst in unserer Zeit das volle Interesse der Militärhistoriker. Dies bezieht sich nicht nur auf seine organisatorischen, wehrpolitischen und strategischen Bedingtheiten, sondern auch auf den Einsatz irregulärer Mittel wie auf die damit verbundenen rechtlichen Probleme.

Der Kampf gegen die Republik dauerte viel länger als der erste Abschnitt des Krieges gegen das Kaiserreich, der bereits nach kaum vier Wochen beendet war. Dennoch hatte Moltke unmittelbar nach der am 19. September vollzogenen Einschließung von Paris gehofft, schon Ende Oktober in seinem geliebten Kreisau Hasen jagen zu können. Nach der damals noch geltenden Kriegslehre glaubten die Militärs, daß ein Staat keinen ernsthaften Widerstand mehr zu leisten vermochte, sobald sein Operationsheer aus dem Felde geschlagen war. Noch spielte auch die Idee des nationalen Vernichtungskrieges in den Köpfen des deutschen Generalstabes keine besondere Rolle, ganz zu schweigen von Bismarcks eigenen Friedensplänen, die auf Wiedereinsetzung der Dynastie Bonaparte hinausliefen.

Um so schneller ist die allgemein verbreitete Siegeszuversicht auf deutscher Seite einer enttäuschenden Ernüchterung gewichen. Es war der republikanischen Regierung unter Léon Gambettas Hand gelungen, den nationalen Widerstand zu organisieren und in erstaunlich kurzer Zeit neue Streitkräfte von unerwarteter Stärke auf die Beine zu stellen. Bereits Anfang Oktober hatten die ersten improvisierten Formationen den Vormarsch aus ihrem Versammlungsraum um Orléans nach Norden angetreten. Wenn ihnen die deutsche Heeresleitung auch das verstärkte I. bayerische Armeekorps unter General v. der Tann (3 Inf.Div. und 1 Kav.Div.) erfolgreich entgegenwerfen konnte, — die auf Grund der Kapitulationen von Toul und Straßburg freigesetzten Kräfte wurden in den Belagerungsring von Paris eingefügt —, so lief doch die levée en masse Gambettas unaufhaltsam weiter. Der energische Organisator berief sich dabei auf das jakobinische Vorbild von 1792. Die Loire-Armee vermehrte sich zusehends auf über 70 000 Mann und durfte in absehbarer Zeit mit immer stärkerem Truppenzuschuß rechnen. Im Norden erwuchsen zwei Armeegruppen bei Rouen



Links: In einer Batterie vor Paris. — Nach einer Zeichnung von C. Becker.

Rechte Seite: Badische Artillerie v. Froben beim Einrücken in die Gefechtsstellung bei Bussurel am 15. 1. 1871. — Nach einer Zeichnung von C. Becker.

und Amiens, desgleichen im Südosten bei Epinal und Besançon. Die siegreichen Kämpfe des neu formierten XIV. Armeekorps unter General v. Werder (badische Div. und 1. preußische Brigade) während des Monats Oktober im Raume Epinal-Besançon konnten lediglich eine Gefahr abwenden, nach Lage der Dinge aber auch nur vorübergehend. Ohne Zweifel wären die deutschen Hauptkräfte in eine sehr kritische Lage geraten, wenn der Fall der Festung Metz am 27. Oktober, wodurch den Einschließungstruppen des Prinzen Friedrich Karl 180 000 Franzosen als Gefangene in die Hände fielen, General v. Moltke nicht die Möglichkeit zu aussichtsreicher Entlastungsoperation gegen die Loire geboten hätte. Während General v. Manteuffel mit der bisher vor Metz festgehaltenen I. Armee (2. A.K.'s und 1 K.D.) die Belagerung von Paris zwischen Seine und Oise gegen die französische Nordarmee zu decken hatte, sollte Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl mit der II. Armee (3 A.K.'s und 1 K.D.) die gleiche defensive Aufgabe auf gleiche offensive Weise im Süden lösen. Dort war es aber dem Gegner schon gelungen, die Sicherungsgruppe v. der Tann am 9. November bei Coulmiers nach Norden zurückzuschlagen und die operative Vorhand zu gewinnen. Alles deutet darauf hin, daß die französische Führung versuchen würde, ihre eingeschlossene Landeshauptstadt durch kombinierten Ausfall- und Entsatzangriff von Süden her zu befreien. Tatsächlich glaubten die Politiker und mit ihnen alle hoffenden Patrioten im Volk, daß die neuaufgestellten, aber in Wirklichkeit noch nicht einsatzbereiten Verbände den Beweis ihrer Operationsfähigkeit erbracht hätten. So befahl Gambetta, die Offensive unverzüglich fortzusetzen, gegen die bessere Einsicht des kommandierenden Generals d'Aurelle, der seinen durch Marsch, Kampf und die Unbilden der Witterung erschöpften Truppen ohne stärkende Pause keine weiteren unerfüllbaren Angriffsaufgaben zumuten wollte.

Inzwischen war auch die deutsche II. Armee von Lothringen herangekommen. Zusammen mit der Armee-Abteilung des Großherzogs v. Mecklenburg (4 Inf.Div. und 4 Kav.Div.) erhielt sie die Gelegenheit, nun auch die dritte große Operationsgruppe in den drei Schlachten bei Beaune la Rolande (28. 11.), bei Loigny-Poupry (2. 12.) und bei Orléans (3.—5. 12.) zu besiegen. Dem Prinzen Friedrich Karl glückte es trotz Moltkes dringender Weisung allerdings nicht, sie zu vernichten, weil er bei der Ausbeutung der errungenen taktischen Erfolge zu vorsichtig operierte. Deshalb konnte die geschickte Führung des Gegners ihre Heerestrümmer der endgültigen Niederlage entziehen. Auf dem Wege eines aus der Not geborenen exzentrischen Rückzuges gelangten die auseinandergebrochenen Hauptteile unbehelligt in die Gegend von Bourges und nach Le Mans, wo sie sofort reorganisiert und durch neu aufgestellte Truppen

zu zwei Armeen, freilich recht lose, zusammengefügt wurden. Die Ausfallversuche der Pariser Besatzung am 30. November und 2. Dezember, die im Zusammenhang mit der Gambetta-Offensive standen, waren gescheitert.

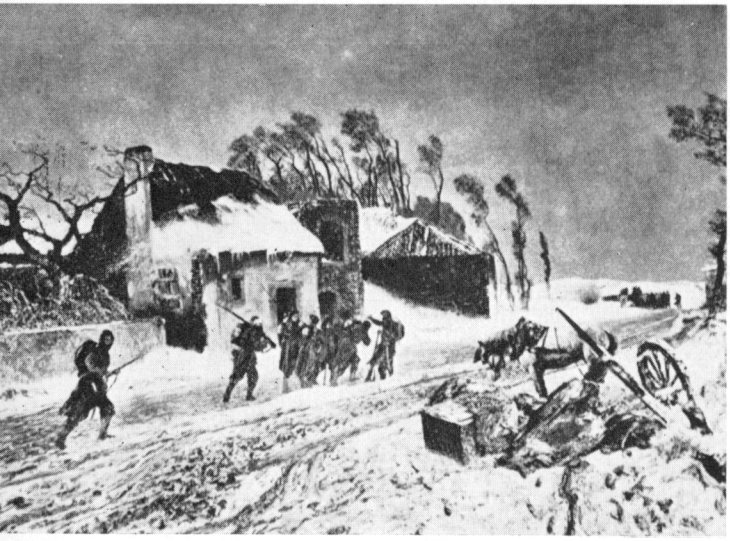
Somit stellt sich hier die Frage nach den Grundlagen und Erfolgschancen der französischen Kriegführung. War das Wechselverhältnis der Kämpfe um Paris und des Feldzuges in der Provinz eine reale Basis für die gewaltigen Verteidigungsanstrengungen der Republik? Offensichtlich hat Gambetta in diesem hartnäckig beibehaltenen Verfahren die beste Möglichkeit zur Organisierung des Widerstandes im feindfreien Lande gesehen, wie er umgekehrt davon starke moralische Rückwirkungen auf die belagerte Landeshauptstadt erwartete, wo das nationale Kraftzentrum zu liegen schien. Die übereilten Angriffe zum Entsatz der Festung konnten aber nicht anders enden als mit desaströsen Rückschlägen unter schrecklichen Verlusten. Trotz aller großen organisatorischen Leistungen mußte der Kampfwert der republikanischen Milizarmeen weit hinter der Qualität von Kerntruppen eines gutgeschulten stehenden Heeres auf der Gegenseite zurückbleiben. Nachdem die Masse der aktiven Regimenter vernichtet war, ließen sich die gravierenden Mängel im Führer- und Unterführerkorps, der Kurzausbildung und der militärischen Disziplin nicht mehr beheben. Wie die Folgen der schnell erlittenen katastrophalen Niederlagen, so waren auch die Versäumnisse der Rüstung zur Zeit des Kaiserreiches irreparabel.

Zwar hatte das Militärgesetz von 1868 eine Grundlage für die Mobilisierung der Volkskraft geschaffen, doch die vorhandenen, aber unausgebildeten Reserven des Operationsheeres wurden erst bei Kriegsausbruch eingezogen. Ebenso befand sich die für defensive Aufgaben bestimmte mobile Nationalgarde noch im unfertigen Zustande der Neubildung. Wo sie bereits bestand, ereilte große Teile das Schicksal der Einschließung in den befestigten Waffenplätzen. Die zum bodenständigen örtlichen Schutz vorgesehene Heimattruppe bildete praktisch das letzte Aufgebot der levée en masse, als „Garde nationale mobilisée". Deren Verbände besaßen im Hinblick auf Offizierkorps, Ausbildung, Ausrüstung und Lebensalter die geringste Leistungsfähigkeit. Dennoch waren diese heterogenen Streitkräfte zu einer großen einander gleichgestellten und sich wechselseitig ergänzenden Kampfmasse mit offensivem Operationsauftrag vereinigt. Insgesamt sind es fast eine Million Mann gewesen, die das republikanische Regime der nationalen Verteidigung ausgehoben hatte. Doch die numerische Überlegenheit bot keinen vollwertigen Ersatz für unzureichende Qualität.

Daß man mit solchen innerlich lose gefügten, taktisch ungenügend geschulten und für den Winterkrieg keineswegs vorbereiteten Truppen unter den erschwerten Bedingungen einer im Vergleich zur levée en masse von 1792/93 wirksam fortgeschrittenen Waffentechnik militärische Entscheidungen auf dem Schlachtfelde erringen wollte, darin zeigte sich die dilettantische Kriegsführung der Republik. Hierfür trugen freilich weniger die Generale als die Politiker die

Verantwortung. Als „ungeübtes Kanonenfutter", wie sie Friedrich Engels bezeichnet hat, mußten sich die vorwärtsgerissenen Massen immer wieder in einen aussichtslosen Kampf stürzen. Moltke war so entsetzt, daß er Gambettas Advokatenpatriotismus und militärisch laienhaften Offensiveifer einfach eine Barbarei nannte.

Bessere Aussichten hätte wohl die Möglichkeit geboten, den Krieg auf lange Dauer zu führen und die improvisierten Streitkräfte erst einmal im nicht unmittelbar bedrohten weiten Hinterlande zu einem geeigneten Kampfinstrument für die Feldschlacht zusammenzuschmieden. Offen bleibt aber auch dann die Frage, ob die Nation damals überhaupt noch in der Lage war, den großen Krieg mit der bloß numerischen Überlegenheit ihres Heeres siegreich durchzustehen. Schließlich ist auf die Bedeutung des Guerillakrieges hinzuweisen, der nach Ansicht des jungen preußischen Generalstabsoffiziers Colmar Freiherr v. der Goltz (s. „Léon Gambetta und seine Armeen", Berlin 1877) für die Deutschen am gefährlichsten gewesen wäre, wenn man ihn an Stelle der historisch verklärten levée en masse im großen Stile organisiert hätte. Irreguläre Kampf-



Französische Truppen auf dem Rückzuge nach der Schlacht von Le Mans. — Nach dem Gemälde von Louis Kolitz (* am 5. 4. 1845 in Tilsit, später Direktor der Kunstakademie in Kassel).

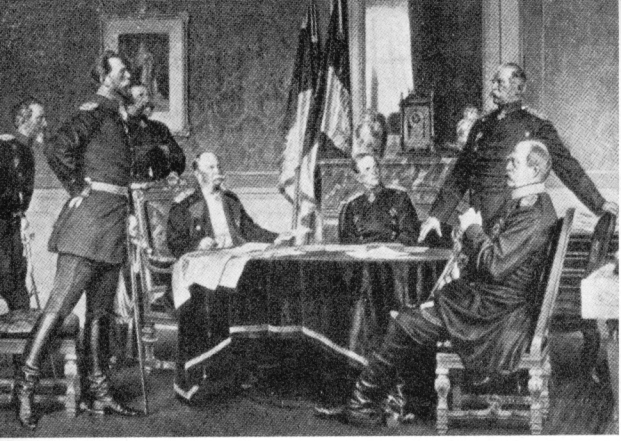
handlungen außerhalb des herkömmlichen Kriegsrechts sind aber von Gambetta weder geplant noch gebilligt worden, abgesehen von den einzelnen nachgeordneten Lokalinstanzen. Der Einsatz der Freischaren in Gestalt von bewaffneten Franktireureinheiten war praktisch nur eine Randerscheinung des nationalen Volkskrieges. Zwar flammte stellenweise der hinterhältige Widerstand bis zur Barbarisierung des Kampfes auf, der deutscherseits teils mit harten Vergeltungsmaßnahmen, teils großer Unsicherheit begegnet wurde, doch blieb die Bandentätigkeit auf unzusammenhängende einzelne Störaktionen beschränkt. Wenn es dennoch im großen deutschen Hauptquartier zu Versailles Bestrebungen gab, den selbständig operierenden Freischärlern das Recht auf den Kombattantenstatus generell abzusprechen, so lag darin insofern ein Widerspruch, als Preußen im Jahre 1813 auf ähnliche Weise den Partisanenkrieg gegen Napoleon zu führen gedachte. Jedenfalls haben sich aus dem Streit um die Franktireurs von 1870/71 jene völkerrechtlichen Kontroversen ergeben, die nur zum Versuch eines Kompromisses in der Haager Landkriegsordnung von 1907 hinzuführen vermochten.

Rechts: General v. Werder in der Schlacht an der Lisaine. — Nach dem Gemälde von C. Becker.

Wie dem auch sei, in Wirklichkeit war der bewaffnete Volkswiderstand der französischen Republik auf keinem sehr günstigen Nährboden gewachsen. Die Zeit eines Lazare Carnot und seiner levée en masse gehörte der Vergangenheit an. Damals hatten die citoyens armées im Bewußtsein eines gewaltigen innerstaatlichen Sieges um die Existenz ihres Vaterlandes und darüber hinaus für die außenpolitischen Ziele ihrer Revolution gekämpft. Im Jahre 1870 ist es zu einer spontanen und radikalen Erhebung der Nation nicht gekommen. Die Friedenssehnsucht überwog die Kampfbereitschaft im Volke, weil die hohen Verluste und die furchtbaren Kriegslasten die allgemeine Widerstandskraft schnell erschöpften.

Obwohl demzufolge an der endgültigen Niederlage der Republik eigentlich nicht zu zweifeln war und es auch für das deutsche Heer keine einzige echte operative Krise gegeben hatte, verbreitete sich nach dem Siege an der Loire Anfang Dezember in der politischen und militärischen Führung eine spürbare Ratlosigkeit. Wie sollte es nun weitergehen, wenn die Strategie der Vernichtung offenbar nicht mehr funktionierte und die eigene Operationsleitung der Loire-Armee die nötige Energie vermissen ließ, so daß der entwichene Gegner

Rechts: Begegnungsgefecht aufklärender Kavallerie-Patrouillen. — Nach dem Gemälde von Emil Hünten (* 19. 1. 1827; † 1. 2. 1902).



Links: „Kriegsrat in Versailles". — Nach dem Gemälde von Anton v. Werner. — Kriegsminister Graf v. Roon (stehend rechts) trägt dem König in Gegenwart von Bismarck, Moltke, dem Kronprinzen und dessen Gen.Stabs-Chef Graf v. Blumenthal (ganz links) seine Auffassung vor.

Rechte Seite: Kaiser Wilhelm I. reitet auf dem Tempelhofer Feld die Paradeaufstellung von Truppenabordnungen deutscher Kontingente mit den erbeuteten Fahnen ab.

weitere Gelegenheit zur Regeneration erhielt? Wenn die Zuführung neuen Ersatzes aus der Heimat nur stockend vorankam, auch das Material für den Festungskrieg nicht ausreichte, und wenn vor allem die selbst kriegsmüde gewordene Bevölkerung in Deutschland auf eine solche Lage gar nicht vorbereitet war? Hinzu kam, daß der unbefriedigende Kriegsverlauf die außenpolitische Situation bedrohlich beeinflußte. Um so größere Sorgen machte sich der Bundeskanzler, der nach einer schnellen Beendigung des deutsch-französischen Zweikampfes Ausschau hielt, damit die anderen Großmächte nicht dazwischentraten und den ganz allein auszuhandelnden Frieden störten. Als er auf die unverzügliche Herbeiführung der Kapitulation von Paris durch Waffengewalt drängte, um den Gegner an den Verhandlungstisch zu zwingen, kam es zum offenen Konflikt zwischen dem Staatsmann Bismarck und dem Feldherrn Moltke. Während der Generalstabschef jetzt entschlossen schien, dem Widerstande des Feindes „à outrance" die gleiche Kampfmethode bis zum totalen Vernichtungssiege entgegenzusetzen, handelte es sich zugleich um einen Prinzipienstreit zwischen dem Kabinettskriege herkömmlicher Art und dem revolutionären Nationalkrieg der Völker in Waffen.

An der Frage der Beschießung von Paris wurde der tiefe Zwiespalt deutlich. Bismarck forderte das Bombardement, weil er die erhoffte rasche Wirkung dieses brutalen Einsatzmittels sofort diplomatisch auszunützen gedachte. Moltke hingegen hielt den Effekt eines artilleristischen Angriffs für gering, wenn er nicht mit dem Sturm auf die Außenlinie der Festung gekoppelt wurde. Davor schreckte der Generalstabschef ebenso wie der Kronprinz zurück; denn die Eroberung auch nur eines Teils der Forts hätte erfahrungsgemäß sehr hohe Blutopfer verlangt. Außerdem erforderte der aktive Festungskrieg einen erheblichen Zeitbedarf für die technischen Vorbereitungen. Deshalb mußte die Entscheidung von der absoluten Not des Hungers erwartet werden. Tatsächlich ist dann auch die Kapitulation von Paris nicht durch das Ende Dezember doch begonnene Artilleriefeuer gegen die Süd- und Nordfront der Stadt erzwungen worden, sondern durch den furchtbaren Mangel an Lebensmitteln. Der Kern des Streites mit Bismarck lag aber noch tiefer. Moltke sah im Fall von Paris nicht das Ende des Krieges. Er sollte ihm notgedrungen die operative Handlungsfreiheit für einen Vorstoß mit ganzer Kraft nach Süden in das Hauptwiderstandszentrum des Feindes zurückgeben. Bismarck als Gegner des „Exterminationskrieges" lehnte diesen strategischen Standpunkt, der auch politisch motiviert war, schroff ab.

Zuletzt ist doch noch alles schneller als erwartet zum guten Ende gelangt. Am 6. Januar 1871 griff die Armee des Prinzen Friedrich Karl die II. französische Loire-Armee in ihrer Stellung bei Le Mans an und bereitete der fast dreifachen Übermacht von 180 000 Mann eine schlimme Niederlage. Vernichten

konnte man sie allerdings wiederum nicht, da den vom tagelangen Winterkampf erschöpften deutschen Truppen die Kraft zur Verfolgung fehlte, deren Führung aber auch erkannte, daß der Gegner im geglückten Rückzuge eine durchaus nicht sinnlose Methode des Widerstandes sah. Noch einmal mußte sich Prinz Friedrich Karl die Frage stellen: „Wohin soll das hinaus?" Weitere Entlastung der Gesamtlage brachte jedoch zu gleicher Zeit die I. Armee im Norden, indem General v. Goeben die Franzosen in der Schlacht bei St. Quentin am 19. Januar entscheidend schlug. Nachdem auch Rouen eingenommen war, brauchte von dieser Seite her für Paris kaum noch etwas Ernsthaftes befürchtet zu werden. Die letzte Hoffnung Gambettas brach zusammen, als die französische Ost-Armee (I. Loire-Armee) bei ihrem Versuch, Belfort zu entsetzen und nach Norden gegen das deutsche Hinterland zu operieren, gegen die zähe Verteidigung des Generals v. Werder an der Lisaine nicht durchdrang (15.—17. 1.) und von der rasch gebildeten Südarmee unter General v. Manteuffel (2 A.K.'s) abgeschnitten wurde. 90 000 Mann traten am 1. Februar auf Schweizer Gebiet über. Auch der letzte größere Ausfall der Pariser Besatzung am 19. Januar war erfolgreich abgewehrt worden.

Diese Abschlußkämpfe haben die deutschen Soldaten siegend durchgefochten, während ihre Fürsten König Wilhelm von Preußen im Spiegelsaal des Versailler Schlosses zum deutschen Kaiser ausriefen. 5 Tage später, am 23. Januar, erschien Jules Favre als Außenminister der provisorischen Regierung beim neuen Reichskanzler, um die Beendigung des Krieges einzuleiten. Am 28. Januar wurde unter schonenden Bedingungen für die zur Übergabe bereite Festung Paris der Waffenstillstand abgeschlossen. Ihm folgte am 26. Februar der Vorfriede von Versailles. Für Frankreich hatte der Krieg noch ein schauerliches Nachspiel: der Aufstand der Pariser Kommune und seine grausame Niederwerfung durch die Regierungstruppen unter dem neu gewählten Chef der Exekutive Adolphe Thiers. Wie die Gründung des deutschen Reiches ihre Nachwirkungen bis in unsere Gegenwart hinein hat, so sind auch die Spuren des Krieges von 1870/71 noch heute deutlich. Daß es äußerst schwer gewesen war, Frankreich trotz großartiger Siege in die Knie zu zwingen, machte den wahren Inhalt der Lehre vom Kampf gegen die Republik aus. Aber welche deutschen Militärs außer dem weisen Feldmarschall v. Moltke haben ihn beherzigt?

v. Roessler - Die erbeuteten Fahnen auf d. Tempelhofer Felde